

Gottesdienst in der Stiftskirche Tübingen
Palmsonntag, 29.3.2015 - Pfarrer Michael Seibt

EG 14, 1+2+4+5 Dein König kommt in niedern Hüllen

Gruß. Der Menschensohn wird zu aller Zeit - auch in der Niedrigkeit - verherrlicht, damit alle, die ihm vertrauen, ewig leben.

(Joh 3,14-15 formuliert in Anlehnung an den Eingangschor von Bach's Johannespassion)

Seien Sie herzlich willkommen zum Gottesdienst am Palmsonntag, dem Beginn der Karwoche. Wir erinnern heute an die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem. Er wird freudig begrüßt. Doch die Begeisterung schlägt um in Hass. Wir halten inne und schauen in unser unruhiges Herz.

EG 764 Hymnus aus dem Philipperbrief

Christus Jesus, der in göttlicher Gestalt war,
hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,
sondern entäußerte sich selbst
und nahm Knechtsgestalt an,
ward den Menschen gleich
und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.
Er erniedrigte sich selbst
und ward gehorsam bis zum Tode,
ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht
und hat ihm den Namen gegeben,
der über alle Namen ist,
dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie,
die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,
und alle Zungen bekennen sollen,
dass Jesus Christus der Herr ist,
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Das Ehr sei dem Vater entfällt in der Karwoche

Gebet: Du Mensch, hinabgestoßen, abgestürzt, zerschellt am Bergmassiv leidvoller Gedanken. Hochgejubelt und fallengelassen. Du bist auch in der Niedrigkeit, im tiefsten Sturz, dort, wo du sein solltest. In allem leuchtet dir die Herrlichkeit Gottes, der Wirklichkeit, wie sie ist. Leidvolle Gedanken und ängstliche Herzen haben dir eine Passion bereitet, durch die du ohne zu verlieren hindurch gehst. Dein Sterben ist Leben. Dein Leben ist Sterben. In der Stille lassen wir sein, was geschieht:

...
Dein Wille geschehe. Amen.

Lesung: Sacharja 9, 9-10

EG 97, 1-6 Holz auf Jesu Schulter

Predigt:

Liebe Gemeinde, bevor wir die Bibel lesen und ich rede, ist schon alles gesagt. Es ist alles offenbar. In diesem Bewusstsein lesen und hören wir:

Johannes 12,12-19: Der Einzug in Jerusalem:

„Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem käme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel! Jesus aber fand einen jungen Esel und ritt darauf, wie geschrieben steht (Sacharja 9,9): »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.«

Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so mit ihm getan hatte. Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat. Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausgerichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.“

Am Anfang der Karwoche sieht alles gar nicht so schlimm aus. Eine Welle der Begeisterung erfasst die Menschen: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Diesen Jesus wollen die Leute haben. Der den Lazarus auferwecken kann. Der Wunder tut. Darum geht ihm die Menge jubelnd entgegen. Das ist der richtige. Der soll's richten. Der soll König sein. Dem vertrauen sie. Argwöhnisch beobachten die Mächtigen die Begeisterung der Menge: „Alle Welt läuft ihm nach!“ Sie sehen ihre Felle davon schwimmen.

Die Leute meinen, hier endlich kommt einer im Namen des Allerhöchsten. Nur zu gerne wedeln sie mit ihren Palmzweigen und wollen glauben, was sie denken und hoffen.

Wem jubeln sie eigentlich zu? Dem wirklichen Jesus oder dem Bild, das sie sich von ihm machen?

Schon immer haben die Menschen auf Jesus projiziert, was sie selbst gerne glaubten und hofften.

Er wurde zum Messias erklärt, zum Gegen-König aller irdischen Könige. Er galt als Prophet und spiritueller Lehrer. Alle Formen von Frömmigkeit konnten sich auf ihn berufen: orthodox, erwecklich, liberal, fundamentalistisch. Die ihm zugeschriebene Aufgabe war es, zu heilen, zu erlösen, zu befreien, für die Sünden zu sterben und Gottes Wahrheit zu verkörpern. Die einen bejubelten sich selbst in solchen Bildern, die anderen lehnten sie strikt ab.

Die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem kann man lesen als seinen letzten und gescheiterten Versuch, dieser Bilderflut zu entkommen.

Sein Ritt auf einem Esel ist wie eine Parodie auf die hochfahrenden Erwartungen seiner Anhänger. Der Esel ist in Palästina das Tier für den alltäglichen Transport von Lasten. Die Geste will sagen: es kommt ein ganz normaler Mensch nach Jerusalem, einer von euch.

Der Esel ist einfach nur ein Esel. Nichts sonst. Kein Statussymbol. Und der darauf reitet, ist einer, der auf einem Esel reitet, nichts sonst.

Nach seiner Verherrlichung – gemeint ist wohl posthum nach Ostern - erklärt man Johannes zufolge den alltäglichen Ritt auf dem Esel zu einem Zeichen voll heiliger Bedeutung. Es steht ja geschrieben, dass der kommende Messias auf einem Esel reiten wird. Nachzulesen beim Propheten Sacharja. Da haben wir's. Er ist es! Hosianna!

Kann man ihn nicht einfach nach Jerusalem kommen lassen und - nichts von ihm erwarten?

Er selbst wollte kein Besonderer sein. Der Hymnus aus dem Philipperbrief sagt treffend: „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.“ Er suchte keine Verehrer. Er wollte, dass die Menschen selbst dem folgen, was ihre Wahrheit ist und ihr Wesen ausmacht. Darin sollten sie ihm nachfolgen, aber nicht ihn verehren.

Aber vergeblich. Die Menschen lieben ihren Glauben mehr als die Wirklichkeit. Sie klammern sich an ihre Hoffnungen. Sie halten ihre leidvollen Gedanken fest. Sie verstricken sich in ihre Ängste. Darum nimmt die Passion ihren Lauf.

Wir haben in der vergangenen Woche ein Beispiel dafür erlebt. Der bewusst herbeigeführte Absturz eines Flugzeuges ist eine Folge von Gedanken, Befürchtungen und Ängsten eines jungen Co-Piloten gewesen. Eigentlich krankgeschrieben, zerriss er die

Krankschreibung, setzte sich ins Flugzeug und brachte die Maschine in einem Akt der Verzweiflung auf Crashkurs. Er hat die Tür zum Cockpit verriegelt und keine Infragestellung seines Denkens mehr an sich herangelassen. Er blendete alles andere aus und starrte nur auf sein furchtbares Vorhaben.

So muss es wohl auch bei der Passion Jesu zugegangen sein. Wie unter einem Zwang stehend, lassen die Leute einen Menschen erst hochleben und dann stoßen sie ihn in die Tiefe.

In seiner Johannespassion hat Johann Sebastian Bach diese Verbohrtheit der Beteiligten musikalisch inszeniert. Ich höre die Klänge in mir, weil ich diese Musik gerade mit der Stuttgarter Kantorei einstudiere.

Auf die Frage des Pilatus, was man ihm denn vorwerfe, verweisen sie auf ihre bereits vorgefasste Meinung: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet.“ Das Urteil steht bereits fest.

Dann tänzeln die Kriegsknechte um den Dornengekrönten und verehren ihn mit süffisantem Spott: „Sei gegrüßet, lieber Judenkönig!“

Das Volk brüllt: „Weg, weg mit dem, mit dem weg, weg!“ „Kreuzige, kreuzige!“

Die Schriftgelehrten sagen, er habe sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

Lauter Gedanken also, lauter Annahmen. Die Passion ereignet sich in den Herzen und Köpfen der Menschen, bevor dann tatsächlich jemand leiden und sterben muss.

Jesus hatte keine Chance. Die Karwoche ist wie ein einziger Sturzflug aus Gedankenwolken, der zu einem Zusammenprall mit der Wirklichkeit führen muss.

Denn keiner der Gedanken, die den Beteiligten so lieb sind, entspricht der Wirklichkeit. Allesamt sind sie blanke Illusion. Die Wirklichkeit hält sich nicht an Gedanken darüber, wie sie sein sollte. Sie ist einfach so.

Ungeprüfte Gedanken lassen zunächst den leiden, der sie unbedingt glaubt. Dann lassen sie diejenigen leiden, an denen sich solche Gedanken ausagieren. Um das Unfassbare irgendwie zu erklären, sprach man von der menschlichen „Sünde“.

In einem Choral der Johannespassion heißt es: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt, das Elend, das dich schläget und das betrübte Marterheer.“

Die Rede von der „Sünde“ war eine Zeitlang hilfreich, heute ist sie es nicht mehr. Das Wort ist mit moralischen Vorstellungen belastet. Den Tragödien, die unsere ungeprüften Gedanken verursachen, ist mit moralischer Bewertung nicht beizukommen.

Schauen wir genauer hin, zeigt sich, dass es sich bei der sogenannten Sünde um ein Wählen handelt, nämlich, das eine zu mögen und das andere zu hassen. Angenehme Gedanken lassen „Hosianna“ rufen; unangenehme, leidvolle Gedanken lassen „Kreuzige“ schreien.

Im Zen nennt man dieses Bewerten und Wählen eine Krankheit des Geistes. (Shinjin Mei, siehe „Flöte des Unendlichen“, Benediktushof, S. 70)
Warum? Weil es Leid bringt. Finden wir etwas gut und angenehm, wollen wir es halten und haben. Finden wir etwas böse und unangenehm, wollen wir es abwehren und vermeiden. Aber diese Wahl ereignet sich nur in Gedanken. Sonst nirgends.

Vorliebe und Abneigung spalten das Universum in Gegensätze auf. Das Eine ist annehmbar, das Andere nicht. Solche Urteile nehmen in Haft und zwingen dazu, sie Wirklichkeit werden zu lassen. Man verriegelt die Tür zum Cockpit im eigenen Herzen und lässt den Gedankenwahn im Sturzflug zur Passion werden. Das betrifft uns alle, nicht nur den krankgeschriebenen Jung-Piloten. Unser aller Leben ist immer wieder von dieser „Krankheit des Geistes“ bestimmt, dem Wählen, dem Gut-und-Schlecht-Finden.

Wir sagen: Mein Land, meine Religion, meine Trauer, meine Meinung, mein Körper, mein Beruf, mein Mann, meine Frau, mein Schmerz, meine Verletzung, meine Hoffnung, meine Angst, meine Schuld, mein Besitz – und indem wir so reden, basteln wir an einem illusionären „Ich“, das sich mit solchen Sachen identifiziert. Aber das alles ist vollkommen leer.

Dieses „Ich“ und „Mein“ muss sterben, bevor ans Licht treten kann, was unser wahres Wesen ausmacht. Das ist die Botschaft Jesu und aller ernsthaften Spiritualität. Wer ich wirklich bin, das gründet nicht in meinen Vorlieben und Abneigungen, es gründet in der Stille des Geistes, in der göttlichen Präsenz in allen Dingen, wie sie auch sein mögen. Um alles, wirklich alles sein lassen zu können, ist es wichtig, Gedanken als Gedanken zu erkennen und sich darin zu üben, sie nicht für bare Münze zu halten.

Rainer Maria Rilke dichtete:

„Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände;
So dass schon tausend Mauern um dich stehen.
Denn dich verhüllen unsre frommen Hände,
sooft dich unsere Herzen offen sehen.“ (Flöte des Unendlichen, S. 113)

Betrachten wir die Wirklichkeit ohne Bilder. Dann sehen wir, Jesus ist ein schlichter Mensch. Aber einer, der sein wahres Wesen erkannt hat. Darum nannte man ihn „Gottes Sohn“. Er selbst sah darin nichts Besonderes. Das ist sein Wesen als Mensch. Das, was er wirklich ist.

Die Leute dagegen haben aus dem „Sohn Gottes“ einen Überirdischen gemacht, eine Projektionsfläche ihrer Begierden und Wünsche. Sie wollen etwas von ihm, Frieden, Freiheit, Erlösung. Sie greifen danach und hoffen und beten, dass er liefert. Andere werfen ihm vor, er habe sich eigenmächtig zu Gottes Sohn erklärt.

Das sind Bilder wie Wände, die davor schützen sollen, sich selbst so zu sehen, wie Jesus sich gesehen hat. Jesus wollte nur daran erinnern, dass wir alle gleich ihm Töchter und Söhne Gottes sind. Was haben seine Anhänger und Gegner aus ihm gemacht?

Die Passion beginnt mit dem Jubel ungeprüfter Jesus-Verehrung. Überprüfen wir solche Gedanken, zeigt sich, dass wir sie nicht brauchen. Sie lösen sich auf. Das ist die Erfahrung von Ostern. Wir sind Auferstandene und waren es schon immer. Nur hatten wir es vergessen. Nun wachen wir auf. Rose Ausländer hat das in einem Kurzgedicht so formuliert und damit möchte ich schließen:

„Vor seiner Geburt war Jesus auferstanden. Sterben gilt nicht für Gott und seine Kinder. Wir Auferstandene vor unserer Geburt.“ (Flöte des Unendlichen, S. 113)

Amen.

EG 374, 1-5 Ich steh in meines Herren Hand

Gebet:

Halte ich dir im Glauben still und leere mich von gläubigen Gedanken, dann erscheint mir dein Segen: Was du tust ist immer gut, und ich muss es nicht einmal gut finden. Es ist einfach.

Darum ist mein Gebet, ich möge

- auf meine Gedanken achten, denn sie werden Worte.
- auf meine Worte achten, denn sie werden Handlungen.
- auf meine Handlungen achten, denn sie werden Gewohnheiten.
- auf meine Gewohnheiten achten, denn sie werden mir zum Charakter und zum Schicksal.

Ach, was bete ich da! Wo ist dieses „Ich“, das auf all das achten kann und soll?

Darum, du göttlicher Grund, lass mich du sein, lass dich mich sein. Kein „Ich“, kein „Wir“ trete zwischen uns.

Alle Angst und Sorge, Wut und Trauer kommen aus einem unruhigen Herzen. Neigung und Abneigung, Vorliebe und Hass, Hosanna und Kreuzige, die Krankheiten eines wählenden Geistes erschaffen jeden Tag unzählige Passionen, wieder und wieder. Wann werde ich mich endlich in dir erkennen? Wann, wenn nicht jetzt?

Vaterunser

EG 96, 1-6 Du schöner Lebensbaum des Paradieses

Segensstrophe: EG 14,6 O lass dein Licht